



INTERVIEW MICHAEL HAUGENEDER/ATP

„MÜSSEN JETZT SCHON KLIMANEUTRAL BAUEN“

Michael Haugeneder ist seit mehr als zehn Jahren in der Geschäftsleitung von ATP sustain – der Forschungs- und Sonderplanungsgesellschaft für nachhaltiges Bauen in der ATP-Gruppe. Er sieht den EU Green Deal und die darin enthaltene Taxonomie nicht nur als eine Möglichkeit, um zum Klimaschutz beizutragen, sondern auch um zukünftig bessere Gebäude zu bauen.

a3BAU: Die mit der Taxonomie-Verordnung der EU eingeläutete „Ökologisierung der Kapitalflüsse“ wird auch zu weitreichenden Veränderungen in der Planung führen. Wie hängt das konkret zusammen?

Michael Haugeneder: Ich denke, die EU-Taxonomie ist ein Tool, das wir am Immobilienmarkt nutzen müssen, um die unterschiedlichen Qualitäten von Gebäuden aufzuzeigen. Und wenn wir dies machen, wird sich auch die Philosophie des Finanzmarktes ändern. So ermöglicht die EU-Taxonomie den Anlegern nämlich, ihre Investitionen stärker auf nachhaltigere Technologien

und Unternehmen auszurichten und damit entscheidend dazu beizutragen, dass die EU bis 2050 klimaneutral wird. Das Großartige an der Taxonomie-Verordnung ist, dass die Kapitalwirtschaft der größte Hebel unseres Wirtschaftssystems ist und daher auch der stärkste, um den EU Green Deal tatsächlich umzusetzen.

Was bedeutet das für die planenden Büros?

Wenn wir heute ein Haus planen, das 2022 oder auch 2025 eröffnet wird, wo die Richtlinien schon angezogen haben, ist bereits auf der Eröffnungsfeier jedem bewusst: Eigentlich haben wir jetzt schon eine braune

Immobilie. Auch wenn diese zum Zeitpunkt der Planung noch grün war. Daher müssen wir den Auftraggebern richtigerweise heute empfehlen, klimaneutral zu bauen und heute schon ein bisschen mehr zu tun, als aktuell gefordert ist. Das ist unsere große Herausforderung. Und das ist der Grund, warum wir den ATP Green Deal ins Leben gerufen haben. Das oberste Ziel ist demnach, klimaneutral zu bauen. Unsere AG müssen wir dahingehend beraten, denn sonst kommen sie in ein extremes Risiko. Und auch für uns als Unternehmen ist das ein wichtiger Punkt in der Reputation. Wir sollten unsere Projekte so darstellen, dass wir sagen können: Wir sind zumindest auf einem guten Weg.

Wie viel Überzeugungsarbeit ist bei den Auftraggebern zu leisten?

Sensibilisiert werden unsere Auftraggeber durch die Presse und die Politik. Plötz-

lich knüpft man in der Öffentlichkeit den Aufbau nach Corona an Klimaneutralität und an Klimawandel – das ist erstaunlich. Oft werden aber Dinge vermischt, und wir müssen informieren, dass es nicht so simpel ist. Ich denke, manchen Auftraggebern, die ein klimaneutrales Gebäude im Sinn haben, ist gar nicht bewusst, wohin die Reise geht. Wenn wir über Klimaneutralität reden, heißt das graue Energie – betrifft alles, was im Untergrund und in den Bauteilen steckt – plus rote Energie – das wiederum betrifft die Betriebsenergie. CO₂-Neutralität bezieht sich oftmals nur auf Letztere. Energieautarkie bedeutet, am Grundstück die gesamte Energie zu gewinnen, die für Heizung, Kühlung und Beleuchtung des Hauses gebraucht wird, während es bei der Plus-Energie darum geht, dass das Haus mehr Energie produziert, als es verbraucht. Diese Themenfelder sind nicht gleichzusetzen.

Wie kann die „Bilanz“ eines Hauses dargestellt werden?

Es braucht das Bewusstsein konsequenter Bilanzierungsgrenzen und Rechenmethoden wie im Greenhouse Gas Protocol. Dies entspricht der Erstellung einer Gewinn- und Verlustrechnung (GuV) und einer Bilanz – hier haben wir bereits eindeutige Vorgaben und diese müssen auch beim Thema Klimaneutralität vereinheitlicht werden. Ansonsten sind die einzelnen Gebäude und Unternehmen nicht vergleichbar.

Welche Rolle spielt die Kreislaufwirtschaft aus Ihrer Sicht?

Die Circular Economy ist meiner Meinung nach ein sehr spannender Taxonomie-Punkt. Sie besagt, dass eine Immobilie 2030 dann ein Green Building ist, wenn 70 Prozent im Gewicht recycelbar oder wiederverwertbar sind. Wenn ich mit der Masse rechne, bedeutet dies de facto, dass nur die Malerfarbe und der Teppich übrig bleiben, die ich nicht nachweisen muss. Was mir am Konzept gefällt, ist, dass es uns das erste Mal bewusst macht, dass wir in Europa eigentlich gar keine Ressourcen haben. Alles, was wir hier verbauen, beziehen wir durch Zulieferungen anderer Länder. Die Circular Economy hingegen bedeutet einen Wechsel in der Kreislaufwirtschaft: Es geht darum, Ressourcen nicht mehr verbrauchen, sondern ständig im Kreislauf zu halten.

Wie können Ressourcen am besten im Kreislauf gehalten werden?

Das geht in unterschiedlichen Schritten: Man kann das Rohmaterial – also z. B. einen Stahlträger – in den Kreislauf schicken oder das ganze Bauteil – etwa ein Fassadenelement – bei einem Gebäude aus- und beim nächsten wieder einbauen. Es wird sich hier, denke ich, ein Second-Hand-Markt am Bau etablieren. ATP hat das bei der Großküche magdas in Wien ausprobiert: Wir verwendeten Türen aus einem alten Gebäude für eine Zwischenwand, eine alte Zwischendecke als Schallabsorber und wir bauten eine Stahltreppe von einem Abbruchgebäude aus und – da sie von der Lauflänge passte – wieder ein. Das hat gut funktioniert.

Inwiefern ist Wiederverwerten („Re-use“) besser als Rezyklieren („Recycle“)?

Wenn wir nur versuchen, zu rezyklieren – also Dinge irgendwo abbauen, sie schreddern und dann etwas Neues zusammenbauen –, ist der Energie- und Arbeitsaufwand viel zu hoch. Wir müssen daher in Richtung Klemmbausteine, wie z. B. Lego, gehen: zerlegen und wieder zusammenbauen. Die meisten Baustoffe, die wir einbauen, halten viel länger als 20, 30 Jahre. Sie halten 50 Jahre und mehr. Dort ist meiner Meinung nach ein großer Hebel und wenn wir es schaffen, einen Markt hierfür zu etablieren, ist ein wesentlicher Schritt in Richtung Circular Economy geschafft. Die Schwierigkeit aber ist: Ich weiß normalerweise bei der Planung nicht, wo ich die Dinge beim Bau in drei Jahren herbekomme.

Welche Möglichkeiten braucht es, damit das Re-use in der Planung zu einer echten Alternative wird?

Wir müssen einen Markt schaffen, wo sich Käufer und Verkäufer treffen. Eine Datenbank, in die Bauprodukte genauso wie Suchanfragen hineingegeben werden, wo ich etwa 40 Stahlträger mit der gewünschten Dimension für 2024 reservieren kann. Wir haben diese Informationsplattformen aber noch nicht vollumfänglich und viele haben mit gebrauchten Bauteilen zudem ein Rechtsproblem. So gibt es vielleicht kein Prüfsertifikat für einen alten I-Träger oder dieser entspricht durch Verunreinigung nicht mehr den Berechnungen. Da muss sich auch am Prüfsektor etwas tun, ich sage jetzt mal:

ein „TÜV“ für einen gebrauchten Stahlträger. Man muss hier eine Sicherheit erlangen können wie in der Automobilindustrie: Weil nur der Kilometerstand allein wenig über den Zustand eines Autos aussagt, entwickelte man eine Prüfnorm und es tat sich ein Gebrauchtwagenmarkt mit Kfz-Meisterbetrieben auf.

Verändert sich, den Re-use-Gedanken im Hinterkopf, auch die Art, wie Gebäude von vornherein konzipiert werden?

Absolut! Wir wissen, wie ein Gebäude so gebaut werden kann, dass es zerlegbar ist und in 20 Jahren wieder abgebaut werden kann. Die Lösungen hierbei lauten: modulares Bauen, meistens mit Holz; Steck- und Schraubverbindungen, keine Kleber. Bei Holz- und Hybridbau ist nicht nur der „graue Rucksack“ klein, diese Bauten sind meistens auch zerlegbar. Also damit gehen wir auf jeden Fall in die richtige Richtung! Der Hybridbau wird uns wohl noch eine Weile begleiten, weil wir uns bauphysikalisch einfach leichter tun, wenn neben Holz ein bisschen Beton im Einsatz ist. Und wesentlich ist meiner Meinung nach der Lebenszyklus: Wenn ich ein Bauteil aus- und wieder einbauen kann und es damit nicht 50, sondern 100 Jahre nutzbar ist, wird der aktuelle negative CO₂-Footprint wieder relativiert. ■



Michael Haugeneder

verantwortet seit 2010 als Prokurist, gemeinsam mit Geschäftsleiter Jens Glöggler, die Geschicke von ATP sustain, einer Forschungs- und Sonderplanungsgesellschaft von ATP architekten ingenieure. Er ist ÖGNI- und DGNB-Auditor, BREEAM Assessor, BREEAM in-use Auditor, BREEAM AP, LEED AP und EU Taxonomy Advisor.